

Sonntags-Zeitung

ILLUSTRIERTES WOCHENBLATT

Nr. 31 / 2. JAHR / 30. JULI 1950

Ernte

Es wussten die Früchte
Die Sonne, der Regen
Im goldenen Lichte
Betreuten das Land.
Der Reife entgegen
Als göttlicher Segen,
Den greift uns're Hand!

Wir sollen nicht darben, —
Ob schwer oft die Not, —
Gott hat uns zum Leben
Auf's neue gegeben
Die kornschweren Garben
Die goldenen Farben,
Daraus wird das Brot.

ALFRED FRITZ

Sommergeschenke

Von Annon Schnack

Glück eines feuerträchtigen Sommer ist das Wasser. O holde Beruhigung: an einem leise fließenden Wasser zu liegen, träge und sorgenlos ausgestreckt und die Augen geschlossen. Das Gras ist gewürzt vom Duft der balsamischen Minze, ein Windhauch durchläuft das Schilf und bringt den absonderlichen Schrei eines Moorhuhnes, das märchenhafte Unken und Plumpsen eines Frosches, den Duft erwärmten Wassers und vor allem die Gnade der Kühle.

Sommer schenkt den großen Durst. Ich liebe es, durstig zu sein und den fetten Schaum eines dunklen Bieres unter dem Zinndeckel hervorquellen zu sehen. Selig ist mein Gesicht, wenn ich nach dem ersten Zuge den Bierkrug auf den Holztisch stelle, und selig ist das Gesicht des Landbriefträgers, der das gleiche tut.

Flüsse verschenken Gnade und Frische, Wälder Kühle und Schattenbläue, Berge weite Schau, Wind und runde Wolken, die Ebenen Gewitterränder, Kornmeere und das Flimmern der Hitze über den Wegen. Sommer schenkt Seeufer mit grüner Pflanzenstille und Robinsonfreuden, den Schaum des Wellenschlags, die Woge anlegender Dampfer, den weißen Vogel des Segelbootes, das sehnsüchtige Schauen über die Wasserfläche. Sommer schenkt die halbdunklen Räume und Kammern, die Dämmerungen hinter Vorhängen und Holzläden. Während draußen der Feueratem der Mittagsglut umgeht, steht der Raum voll Kühle und Abgeschlossenheit.

Alle Schatten sind schön, begehrt und aufgesucht. Begehrt ist der einsame Baum Schatten, den der Hirte liebt, schön vorüberziehender Wolken Schatten, der von einem Windstoß begleitet ist, aufgesucht wird der Schatten der gebündelten Getreidegarbe, wo der Vesperkorb der Schnitter steht, herrlich der kühle Torschatten geöffneter Scheunen und

's ischt eba älleweil ebbes

Der alte Hansjörg und sein Freund und Nachbar Christoph saßen auf dem Hausbänkelein unterm Holderbusch beieinander; halberts in der Sonne, denn die tat ihren alten kalten Knochen wohl wie der Katz die Ofenwärme; halberts im Schatten, weil's gar zu böhmisch heiß war heute. Da hockten sie also, pafften kleine Räucllein in die Luft und dösteten die meiste Zeit schweigsam vor sich hin.

„Guets Wetter für d' Ernt'“, sagt der Christoph.

„Mhm“ meint der Hansjörg. „Aber 's ischt so duus; 's kommt no e en Reaga verleida.“

„'s ischt so duus; 's kommt no e G'witter heut“, sagt der Christoph. „Wär nix, mein I. Bei so 'ra Hitz haglet's gern. Ond no? ... Wolscht, I ben emoi als Kend uf 'm Feld en



Tag für Tag rauschen die Sensen durch das Korn

Aufnahme: Näher

Schnitterlied

Wir schnitten die Saaten, wir Buben und Dirnen,
mit nackenden Armen und triefenden Stirnen,
von donnernden dunkeln Gewittern bedroht —
Gerettet das Korn. Und nicht einer, der darbe.
Von Garbe zu Garbe
ist Raum für den Tod —
Wie schwellen die Lippen des Lebens so rot!

Hoch thronet, ihr Schönen, auf güldenen Sitzen,
in strotzenden Garben umfimmert von Blitzen —
Nicht eine, die darbe! Wir bringen das Brot!
Zum Reigen! Zum Tanze! Zur tosenden Runde!
Von Munde zu Munde
ist Raum für den Tod —
Wie schwellen die Lippen des Lebens so rot!

CONRAD FERDINAND MEYER

der Schatten hoher Häuserwände, wo der Eisverkäufer sein Labsal hingestellt hat. Begnadend der Schatten lichtdurchschatteter Sträucher, Segen der Schatten eines Brunnenrandes, den das Schaf von weitem wittert und dessen Schwärze es sich demütig hingibt.

Der volle Sommer macht reisebegierig. Verführerisch blüht die unendliche Länze der metallischen Eisenbahngelise, auf denen Herz und Wunsch fortreisen bis an ein Meer, bis in ein Waldtal, bis an einen Bergsee. Gleich wohin. Nur fahren! Das offene Zugfenster ist ein Fenster in das Land der Fröhlichkeit und der Sehnsucht. Auf der Straße der Schienen wachsen Träume und Abenteuer. Die Luft, die durch das Zugfenster in dein Gesicht springt, ist Luft aus tausend seltsamen, schwermütigen und berausenden Gerüchen: Gerüche aus Blumenkelchen, Gerüche aus bitterharzigen Wäldern, Gerüche reisenden Kornes. Gerüche von hel-

Ben Steinen und geteertem Holz. Fast kannst du das Zittern der heißen Luft sehen. Die Erde kocht den Erntesegen.

Zum Sommer gehört das bestaubte Auto. Viele Straßen ist es gefahren. Straßen, über die der Regenstreifen eines kurzen Gewitters fiel, Straßen mit den blauen Rändern der Glockenblume und den Blutstreifen der Feuernelke, Straßen, die sich durch Märchenwälder zogen, Straßen, die durch verschlafene Bauerndörfer lüpten und Straßen, die unter schat-

tigen, mittelalterlichen Toren haltmachten. Am Schluß der Reise spült der ziehende, weiße Wasserstrahl den Staub der langen Fahrt hinweg, und es bleiben nur die Bilder: Da hat man gebadet. Dort hat man am Waldrand gelagert. Hier hat man den Mund an einen Brunnenstrahl gelegt. Da zog ein Schäfer in die Heide. Da stand ein geschecktes Vieh an der Tränke und sog tief und gierig Wasser. Kurz ist ein Sommer. Glückliche, wer Erinnerungen mit nach Hause bringt!

Gegenüber der Schule / Von H. A. Berger

Nur ein schmales Straßenband trennt mich von dem mächtigen Steinblock des Gymnasiums, so daß ich, wann immer es mir beliebt, den Ereignissen des Schullebens da drüben als völlig risikoloser Zeungast zu folgen vermag. Dieses Leben vibriert mit der inneren „Unruhe“ einer Präzisionsuhr, und mit der Genauigkeit einer solchen zeigt sie mir jeweils die Tagesstunden an: Frühmorgens, wenn das Tor noch geschlossen ist und die laute Begrüßung der Schüler untereinander, immer stärker anschwillt, tönt es wie das Rasseln eines Weckers, ja wie die Brandung des Meeres zu mir herauf in die manchmal noch schlaftrunkene Stille. Das hat die Wirkung eines Schreckschusses in meinen zwischen Wachen und Träumen noch nicht ganz ausbalancierten Zustand, dem urplötzlich die eiskalte Ernüchterung folgt, daß es nun aber allerhöchste Zeit ist, aufzustehen. Späterhin ist es die Schulglocke, die messerscharf den Tagesablauf in stets die gleiche Zahl von Unterrichtsstunden zerteilt.

Mit der Zeit bin ich auch mit den Schülern in eine Art von vertraulichem Verhältnis gekommen, wenigstens mit denen der oberen Klassen und aus angemessener Entfernung. Allmählich weiß ich genau, zu wel-

cher Klasse das und das Zimmer in dem gegenüberliegenden Frontauschnitt gehört. Wenn nämlich bestimmte Köpfe und Gesichter immer wieder am gleichen Fenster erscheinen, in der kurzen Pause zwischen zwei Unterrichtsstunden, um allerlei Grimassen in die Luft zu schneiden, mitunter auch, um vorübergehenden Straßenpassanten einen Schabernack zu spielen. Kommt zufällig ein junges Mädchen ihres Wegs oder zeigt sich an einem diesseitigen Fenster ein weibliches Wesen, versammelt sich gleich die ganze Klasse, um mit zugeworfenen Kußhänden und verflüchtigtem Augenzwinkern die unbekannte Schöne zum besten zu halten.

Bei allseits geöffneten Fenstern bin ich sogar imstande, mich über die Straße hinweg am Unterricht zu beteiligen. Das heißt in solchen Fällen, in denen die Stimme des Lehrers mit voller plastischer Stärke zu mir dringt. Dann meine ich sogar das Herzklopfen der Schüler zu vernehmen, wenn das nur von nervösem Räuspern unterbrochene Schweigen mir eine der gefürchteten Klassenarbeiten kündigt. Zwar liegt der wirkliche Ernstfall bei mir schon Jahrzehnte zurück, aber im Geiste und um mein Wissen zu überprüfen,

Das himmlische Wesen

Von Paul Sachsenmaier

Ich hatte sie schon einmal gesehen, das schöne Fräulein mit den roten Pausbackchen und dem Grübchen im Kinn. Ihr helles Hütchen trug sie damals etwas schräger und ihr Lila-

kleid machte das ranke Geschöpf noch schlanker, jünger und liebenswerter. Nun kam sie hierher, gerade in mein Abteil und dazu noch neben mich zu sitzen. Welch' ein Himmel tat sich vor mir auf, Welch' ein Glücksgefühl kam über mich! Wie lobenswert schaltete doch der Zufall, und wie gut meinte es doch das Schicksal mit mir. Die Räder des Zuges begannen mir wie Saiten zu klingen, die Schienen zu klopfen wie Takte der Trommeln, und das Zitiern des Wagens war mir wie schwebendes Gleiten am Arme der Schönen über den Tanzplatz. Fürwahr, die Erde war zum Himmel geworden und der Himmel zum Eisenbahnwagen!

Aber es sollte noch anders kommen, ganz anders.

Da mich die Herrlichkeit des Himmels, die so jäh in Gestalt der Schönen im Eisenbahnwagen zu erstrahlen begann, allzusehr blendete und ich auch rechtschaffen müde war, so lehnte ich wieder in meine gemütliche Ecke zurück und zog die Vorhänge unter meiner Stirn vor die Augen. Anfangs schielte ich hin und wieder nach meinem himmlischen Wesen, das, wie mir sein Gähnen zeigte, dem gleichen Geschick wie ich entgegenlebte, dem süßen Schlaf.

Eine halbe Stunde mochte vergangen sein, als ich in Abänderung mit Schiller sprechen konnte:

Und wie ich erwachte in seliger Lust,

Da ruhte ein Köpfchen an meiner Brust!

O ja, an meiner Brust — und zudem hielt ich beide Arme so um die schöne Gestalt, daß sie nicht abrutschen konnte.

Der Zug hielt an und der Zug fuhr weiter, und ich hielt mein Glück in meinen Armen. Da hob es die Lider, sprang auf, sah durchs Fenster und rief: „Sie Esel. Sie hätten mich doch wecken können! Bei der letzten Station war ich am Ziel!“

Das waren die einzigen Worte, die das himmlische Wesen zu mir gesagt hatte, und dabei war es eine halbe Stunde an meiner Brust und eine halbe Stunde in meinen Armen gelegen. Und ich war, um es nicht wecken zu müssen, eine Station zu weit gefahren, und hatte, weil ich ihretwegen den Gerichtstermin versäumte, noch 20 Mark Strafe zu zahlen.

„Sehende Ohren“ für Blinde

Schriftzeichen werden in Summtöne umgewandelt | 25 verschiedene Klangbilder müssen unterschieden werden

Einem Kreis von Wissenschaftlern und Ärzten wurde ein neues Gerät vorgeführt, das einen sensationellen Eindruck hinterließ. Es handelt sich um die sogenannten „Sehenden Ohren“, mit denen es Blinden möglich ist, jede Handschrift und jeden mit Maschine geschriebenen Brief mühelos zu entziffern. Auch Druckschrift kann „gelesen“ werden.

Der Apparat ist im wesentlichen eine Fortentwicklung des bereits bekannten „Warners“, eines kleinen Senders, den der Blinde mit sich führt und der ihn durch eine im Kopfhörer vernehmbare Veränderung eines Summtones genau orientiert, wo er sich befindet, ob die Tür vor ihm offen oder geschlossen ist, ob er an einer Treppe steht und wo sich der Tisch befindet. Wie man als Sehender mit einer Taschenlampe einen dunklen Raum abtastet, so orientiert sich der Blinde mit seinem „Warner“, nur, daß eben kein Lichtkegel über die Beschaffenheit des Raumes Aufschluß gibt, sondern eine Vielzahl genau abgestimmter Töne, deren Bedeutung schon nach kurzer Zeit in das feine Gehör des Blinden übergehen. Er erreicht mit dem „Warner“ eine vollkommene Beherrschung des Raumes, die so weit geht, daß er beim Gehen nicht unsicherer ist als ein Mensch, dem das Augenlicht erhalten blieb.

Diese Erfindung bedeutete schon einen wesentlichen Fortschritt in den Bemühungen, den Blinden das Leben nach Möglichkeit zu erleichtern. Jetzt wurde daraus der erwähnte Lesegerät entwickelt. Er besteht aus einem kleinen Kästchen, das einem einfachen Rundfunkapparat gleicht und einem Stift, der nicht schwerer ist, als ein großer Füllfederhalter. Auch seine Abmessungen sind ähnlich, nur am unteren Ende verbreitert sich der Stift zu einer Fläche, so groß wie eine normale Rasterklinge. Der Stift ist durch einen Draht mit dem Gerät verbunden und der Blinde, der den Apparat benutzt, ist durch Kopfhörer angeschlossen.

Wenn man mit dem erwähnten Lesegerät einen Brief, der zum Beispiel mit der Maschine geschrieben ist, abtastet, ihn also über die Zellen hinführt, dann hört man im Kopfhörer viele genau voneinander unterscheidbare Laute. Es hört sich an wie die Platte auf einem viel zu langsam gehenden Grammophonapparat. Auffällig ist, daß sich die Laute wiederholen, und daß man im wesentlichen 25 verschiedene Klangbilder unterscheiden kann, wenn man aufmerksam ist und einige Übung im Abhören erworben hat.

Schriftmusik

Diese 25 verschiedenen Laute aber entsprechen genau den 25 Buchstaben unseres Alphabets. Das „A“ hat also einen anderen Klang

als das „Z“ und man kann beide deutlich auseinanderhalten, wie man auch in der Tonleiter das „s“ vom „d“ unterscheiden kann. Es ist also praktisch genommen ein Abhören der „Schriftmusik“ des Briefes leichter zu erlernen, als es sich hier beschreiben läßt, zumal von Blinden, die ein empfindsames Gehör haben.

Interessant ist, daß auch handgeschriebene Briefe auf diese Weise durchaus zu entschlüsseln sind, und daß es dabei auch „unleserliche“ Handschriften gibt, die man — wie beim normalen Lesen mit den Augen — als charakteristisch empfindet. Jede Handschrift hat ihre besondere Klangfarbe, man kann an ihr schon auf dem Briefumschlag den Absender erkennen und Graphologen sind der Meinung, daß dieses Gerät auch in der Graphologie ungemein nutzbringend verwendet werden kann.

Vier Wochen Übung

Der Einwand der wissenschaftlichen Kommission — übrigens der einzige, der gegen das Gerät erhoben wurde — daß es schwierig und langwierig sein müßte, die Klänge in ihren Unterschieden kennenzulernen, wurde durch die Aussagen einiger Blinden aus einem Pflegeheim entkräftet, die betonten, daß schon nach drei Tagen Druckschrift langsam durchaus fehlerfrei zu lesen sei, und daß die meisten von ihnen nach vier Wochen Übung auch die Fertigkeit besaßen hätten, Handschriften auseinanderzuhalten und zu „lesen“.

Das Gerät wird im Augenblick noch nicht serienmäßig hergestellt. Es sind jedoch Vorbereitungen getroffen, daß im Laufe des nächsten Jahres die Produktion anlaufen kann. In einer volkstümlichen Schilderung bedeutete der Erfinder, daß seine „Sehenden Ohren“ im Grunde genommen nichts anderes wären als der in aller Welt bekannte Tonfilm. Auch beim Tonfilm wird ein Ton in ein Schriftbild übertragen (bei der Filmaufnahme) und aus dem Schriftbild der Klang zurückgeholt, der dann Musik und menschliche Sprache ist. Auf diese Weise erklärt, wird die sensationelle Erfindung — theoretisch jedenfalls — zu einer einfachen Angelegenheit.

AUS DER bunten WELT

Pflichtlich gelten in einem Warenhaus Chikagos zwei, drei Schüsse. Der Käufer bemächtigte sich panische Angst, als sie hinter einer davonliegenden Frau einen Mann mit einem Revolver in der Hand daherrennen sahen. Polizisten versuchten den Mann zu stellen, wurden aber von ihm niedergebost. Da ertönte der Lautsprecher und beruhigte sofort die Menge: „Sie erlebten soeben eine Episode aus dem Roman: „Der Mann, der keinen Mord beging“. Das Buch liegt zum Kauf in unserer Buchabteilung auf!“ In kurzer Zeit war die gesamte Auflage vergriffen.

sichert, ihr bestes Zauberkunststück sei ihr gelungen, als sie ihren Mann bezaubert habe. Die hübsche Irin war damals Schönheitskönigin von Irland. Mr. McComb, der ebenfalls approbierter Zauberer ist, war von ihrem Anblick begeistert. Er schlug ihr vor, sich von ihm (auf der Bühne) in zwei Stücke zersägen zu lassen. June willigte ein und wurde anschließend gleich seine bessere Hälfte.

Auslands-Artikeldienst Stuttgart

Kann man Liebe erzwingen?

Flaute auf der Liebe Wellen / Man macht dann meistens Dummheiten

Kann man Liebe erzwingen? Immer wieder halten es Frauen und Männer für möglich. Aber man kann Liebe nicht — aber beginnen wir zunächst mit der Vorgeschichte, die in diesen Fällen fast immer die gleiche ist!

Zwei Menschen haben sich verliebt und geliebt, während einer mehr oder weniger langen Zeit. Aber aus irgendeinem Grunde wurde noch nicht geheiratet, und dann trat das ein, was der Segler auf dem Meer Flaute nennt: Der Wind steht still und damit auch das Schiff.

In solchen Flautezeiten im Liebesverhältnis tritt pöhnende Langeweile auf beiden Seiten ein. Man verleidet sich gegenseitig, hat einander nichts mehr zu sagen und zu geben. Jeder Versuch eines Anlaufes auf der einen Seite wird von der andern abgelehnt.

Um aber endgültig Schluß zu machen, dazu fehlt der Mut. Man ist eben auch hierfür zu flau und zu lauwarm.

Hin und wieder mag ein Lüftchen aufkommen, das die Segel leicht erzittern läßt. Aber es war nur ein Lüftchen, kein frischer, steifer Wind, der vorwärts treibt. Und dann ist wieder Flaute. Das kann noch lange so währen, aber einmal wird von der einen oder andern Seite das Beiboot heimlich bestiegen und das Schiff der Gemeinsamkeit verlassen.

Sobald aber der Ausstieg des einen Partners vom andern bemerkt wird, setzt Panikstimmung ein, in die Angst, Reue und Wehmut mit hineinklingen. Hilferufe gellen oder wimmern über das Wasser. Dann aber schlagen die Gefühle plötzlich um in Trotz und Rache, unter ständiger Zunahme des Selbstwertgefühls. Wir werden ja sehen! sagt sich der auf dem Schiff Verbliebene und preßt die Lippen zusammen. Jetzt wird scharf nachgedacht, bis man als Lösung den Entschluß findet, den treulos gewordenen Partner zur Strecke zu bringen: ihn zur Umkehr zu zwingen.

Man macht das Verkehrteste und Ungeheuerlichste: Man stellt statt des Liebesanspruchs den

Rechtsanspruch. Weil der andere früher lieb war, habe er nun einfach die Pflicht, es jetzt und künftighin zu bleiben und zu sein. Man macht Anstrengungen verschiedenster Art, um dieses vermeintliche Recht auf zukünftige Liebe, stammend aus vergangener Liebe, geltend zu machen. Es werden Zeugen aufgerufen, Anuñde solchen Rechts bei Verwandten und Bekannten gesucht.

Es ist möglich, daß es gelingt, den treulos, lieblos gewordenen Partner zur Strecke zu bringen, das heißt ihn zur Heirat zu zwingen. Aber zur Liebe, zur Liebe, kann kein Mensch gezwungen werden.

Liebe ist ein lebendiges Geschehen, nicht ein nur gemachter oder erdachter Vorgang. Liebe entsteht wie ein Wunder: Ihre letzten Entstehungsursachen und ihre Anfangsgründe sind der Erkenntnis nicht voll zugänglich. Dies ist das eine Geheimnis der Liebe. Ihr anderes ist, daß sie aus sich selbst nicht leben kann, sie muß von anderswo noch Nahrung und Pflege erhalten. Sonst stirbt oder verwildert die Liebe wie eine Blume, die nicht liebesvoll gehegt wird. Es gibt doch keinen Gärtner, der sich vor seine Blumen drohend hinstellt und befiehlt: Wach auf, blühe und bleibe schön, weil ich das einfach will! statt sie zu nähren und zu begießen.

So lächerlich handelt aber die Frau oder der Mann, der den andern zwingen will, ihn zu lieben, ihn wieder zu lieben. Daß die Liebe trotz bestgemeinter Pflege sterben kann, das kommt vor, wie es bei allem vorkommt, was Leben heißt. Ein Narr aber ist, wer das Gesetz und Geheimnis des Lebens, und also auch der Liebe, nicht begreifen will: Was einmal gestorben ist, bleibt tot und unerweckbar.

Bleibt also nur der Verzicht, die Resignation? Nein! Es gibt einen ganz schmalen Weg, den man zu gehen versuchen kann. Aber er ist der einzige: Noch lebenswürdiger, noch glücklicher sein wollen als früher! Dann kann es sein, daß das Wunder geschieht, und die Liebe wieder kommt, aber ganz leise. Amico

Nicht die Frage, wer den Käse zum Bahnhof gerollt hat oder wie die Löcher in den Käse kommen, war eines Tages in einem Lagerkeller akut, sondern warum die Angestellten dieses Lagers einer französischen Roquefort-Käsefabrik niemals unter Schnupfen zu leiden hatten. Untersuchungen im Labor ergaben, daß sich auf dem Käse Schimmelpilze gebildet hatten, deren Staub in der Nase Schnupfenbakterien tötet. Die Käsefabrik ging dazu über, aus diesen Käse-Schimmelpilzen ein Mittel gegen den Schnupfen herzustellen und macht damit ausgezeichnete Geschäfte.

Starke Wirkung

Der Pianist Leopold von Mayer wurde einmal vom Kaiser Ferdinand zum Hofkonzert befohlen. Nach dem Konzert empfing ihn der Monarch.

„Sehr erfreut, ich habe schon Thalberg gehört...“

Mayer verbeugte sich.

„Ich habe auch schon Liszt gehört...“

Mayer verbeugte sich tiefer.

„... aber so wie Sie...“

„Oh, Majestät machen mich überglücklich“, stammelte Mayer und versank in die tiefste Reverenz.

„... so wie Sie, mein lieber Mayer“, beendet Seine Majestät die huldvolle Ansprache, „so wie Sie hat aber noch keiner geschwitzt.“



„Wärst du nennst Suppe Königinssuppe? Es schwimmen doch darin nicht kleinste Stückchen von Königin!“

Nehmen Sie's ernst?

Ihr Horoskop

vom 30. Juli bis 3. August 1950

Widder (21. 3. — 20. 4.)
Es geht aufwärts! Lassen Sie sich nicht abbringen von Ihrem Vorhaben und folgen Sie Ihrer Überzeugung. Sie haben das Schwerste bereits überwunden.

Stier (21. 4. — 20. 5.)
Nehmen Sie die geplante Sache in Angriff. Sie werden dabei Förderungen erwarten. Der Erfolg liegt jedoch stets im Menschen selbst!

Zwillinge (21. 5. — 21. 6.)
Hemmungen lassen sich auch überwinden. Überlegen Sie nicht länger, sondern arbeiten Sie zur Tat! Vergessen Sie dabei nicht, daß man sich auch äußeren Verhältnissen anpassen muß.

Krebs (22. 6. — 23. 7.)
Die sich Ihnen entgegenstellenden Schwierigkeiten sollten Sie nicht von Ihrem Vorhaben abbringen. Kleines finanzielles Entgelt versprechen den Lohn. Pflegen Sie auch einmal Ihre auswärtigen Beziehungen und alte Freundschaften.

Löwe (24. 7. — 23. 8.)
Wenn man Ruhe hat, darf man auch einmal an seine persönlichen Dinge denken. Dabei können Sie auch überlegen ob Sie auf Ihrem Standpunkt beharren können.

Jungfrau (24. 8. — 23. 9.)
Schwanken Sie nicht so sehr. Sie fühlen sich dadurch unsicher. Vieles läßt sich von selbst, und die Dinge bekommen ein anderes Gesicht.

Waage (24. 9. — 23. 10.)
Berufliche Bestrebungen sind von Vorteil. Keine größeren, gewagten Unternehmungen eingeben. Man muß jedes Vorhaben reiflich überlegen. Glück in Liebe und Freundschaft sind sehr erfreulich.

Skorpion (24. 10. — 22. 11.)
Man soll auch einmal berufliche und finanzielle Dinge ruhig lassen und sich den alltäglichen Pflichten widmen. Arbeiten Sie fleißig und bleiben Sie dabei.

Schütze (23. 11. — 22. 12.)
Größere Unternehmen kann man nicht zu allen Zeiten starten. Das soll nicht heißen, daß Sie in der Untätigkeit verharren müssen.

Steinbock (23. 12. — 21. 1.)
Das Leben ist sehr wechselvoll, man kann trotzdem auf beiden Beinen stehen. Ihre Umgebung ist für Sie nicht maßgebend und sollte Sie nicht davon abbringen, ruhig und besonnen zu handeln.

Wassermann (22. 1. — 19. 2.)
Regeln Sie nur einmal Ihre privaten Angelegenheiten, denn Glück in Liebe und Freundschaft ist auch sehr viel wert.

Fische (20. 2. — 20. 3.)
Mit neuem Mut an ein Vorhaben gehen, verspricht schon halb dem Erfolg. Nadelstiche des Lebens sollen Sie nicht so tragisch nehmen.

Stops hat Durst



Stops spürt, vertrocknet und versagt, wie Durst den Menschen höllisch plagt.



Lebung heischend pumpt er hier vergeblich an 'nem wilden Stier.



Doch der, im Stiergefühl verletzt, Stops wilde durch die Lüfte setzt.



Ein Nigger sagt: sieh weißer Mann, wie ich Dir schießend helfen kann.



Es kracht der Schuß, in Siapoens Mund tropft frisch der Kokos süßer Trunk.

Moral: Auch wenn der Durst Dir qualvoll droht / Es kommt der Retter in der Not.



Natürliche Schönheitspflege

Reiner Teint

Der Wunsch wohl jeder Frau ist ein frischer, reiner Teint. Grundbedingung, ihn zu erlangen, ist in erster Linie eine allgemeine Körperpflege.

Besser noch als unsere Wäsche bekommt Regenwasser dem Gesicht. Ein unübertreffliches Mittel bei unreiner Haut und Pickelbildung ist ein leichter Tee von den Blättern der Schafgarbe.

Gegen Blige und fette Haut wirkt ausgezeichnet: 1/4 Liter Holunderblütenwasser, 1/4 Liter Kampferwasser, 1 Messerspitze Borax und 1 Teelöffel Glycerin.

Wir raten der Hausfrau

Gesundheitsfördernde Fruchtsäfte

Johannisbeersaft ist einer der billigsten und zugleich schmackhaftesten Fruchtsäfte. Man verwendet zwei Kilogramm Johannisbeeren, die zuvor abgestreift werden müssen.

Schmackhafter Zwetschgensaft. Zwei Kilogramm einsteinte Zwetschen werden ohne Zucker zerkleinert, da sie einmal selbst viel Zucker enthalten.

Das schmeckt in der Arbeitspause!

In der warmen Jahreszeit bringen wir gern viel Frischkost auf den Tisch, das schmeckt an heißen Tagen allen.

Schon mit der Brotsorte wechseln wir, mal dunkler Pumpernickel, mal Mischbrot oder Brötchen, aber recht häufig Vollkornbrot.

Als Auflage zwischen zwei Butterbroten können wir abwechselnd geben: Rettich-, Gurken-, Tomaten- oder Bananenscheiben, geraspelte Sellerie, gelbe Rüben (Karotten), rote Rüben (rote Beete) alle nach Geschmack eventuell

mit ein paar Tropfen Zitronensaft und Zucker, feingeschnittene Schnittlauch oder Kräuter, (zum Beispiel Petersilie, Pimpinell, Boretsch, Kerbel).

Ab und zu schmeckt statt der Brotsorte etwas ganz anderes viel besser. In einer hübschen kleinen Dose kann statt Obst auch einmal eine Mischung sein aus Flocken, Sultaninen oder Rosinen, geriebenen Haselnüssen, Kokosflocken,

geschnittenen Feigen, Rohrzucker. Wir können auch aus getrockneten Früchten und Nüssen das beliebte Studentenfutter selbst mischen.

Unser Hausarzt sagt dazu

Kropf und Basedow

In allerneuester Zeit haben namhafte Gelehrte die Ansicht ausgesprochen, daß es auch eine Ansteckung mit Basedow gibt. Sie stützen sich dabei auf ein gehäuftes Auftreten von Basedowfällen in Dänemark nach dem zweiten Weltkrieg und auf Mitteilungen über Häufungen Basedowischer Krankheit während und nach dem ersten Weltkrieg in Deutschland und Frankreich.

Was ist nun eigentlich die Basedowische Krankheit oder kurz „der Basedow“? Dazu müssen wir etwas auf die Tätigkeit der Schilddrüse eingehen. Die Schilddrüse ist eine Drüse mit innerer Sekretion, hat also keinen Ausführungsgang nach außen wie etwa die Speicheldrüsen.

Besinnliches

Man sieht die Blume welken und die Blätter fallen, aber man sieht auch Früchte reifen und neue Knospen kriechen. Das Leben gehört den Lebendigen an, und wer lebt, muß auf Wechsel gefaßt sein.

Unser Herz ist tief, aber wenn wir nicht hineingedrückt werden, gehen wir nie bis auf den Grund. Und doch, man muß auf dem Grund gewesen sein. Darum handelt sich's.

Es gibt zur Liebe mehr Stufen als in ihr; alles Werden, zum Beispiel der Frühling, die Jugend, der Morgen, das Lernen geht vielfarbiger und geräumiger auseinander als das feste Sein; aber ist dieses nicht wieder ein Werden, nur ein höheres, und jenes ein Sein, nur ein schnelleres?



Klein, aber flott

Was uns Frauen immer wieder fehlt, sind die kleinen, aber flottten Kleidchen, von denen man nie genug haben kann.

K 4186 Sportkleid mit sportbedingtem Oberteil. Im Vorderrock 2 und im rückwärtigen Rockteil 1 tiefe Falte. Stoffverbrauch für Gr. 48 etwa 2,60 m, 140 cm breit, Schnittpreis 1,20 DM.



Ich habe Spalt-Tabletten bei mir

Dankbar wird er es zu schätzen wissen, wenn seine Kopfschmerzen in wenigen Minuten beseitigt sind. Man sollte „Spalt-Tabletten“ immer zur Hand haben — man bekommt sie ja schon für DM — 43 in jeder Apotheke.



Ruel Kaffee-Ersatz Mischung. Erfahrung sagt: Qualität schafft Freunde!

Gegen Magerkeit. Erlauben Sie die bewährte Thibonin-Regime. Hat es keine Zeit weiche Gesichtszüge zu haben, helfen Kapseln...

Stellenmarkt. Mediziner. von Ruf, journalistisch begabt, möglichst Hochschuldozent, zur nebenberuflichen Leitung einer med. Monats-Referaten-Zeitschrift gesucht.

Heiratswünsche. können Sie an Ihre Heimatzeitung oder an die Sonntags-Zeitung, Tübingen, Uhlstraße 2 adressieren, Ihre Einlassung wird streng vertraulich behandelt.

Wer will mit nach Amerika? Bin 26 1/2, übernehme großes Lebensmittelgeschäft meines Onkels in Amerika und suche zur baldigen Heirat tüchtige und hübsche Geschäftstochter, 18-26 J. Bildschöner, (Bild zurück) erbeten unter SZ 7986 an die Sonntags-Zeitung, Tübingen.

Aelterer Mann (65), sparsam, ruhig, offenherzig, ehrlich, verständlich, sucht zwecks Heirat ältere Frau, die kochen kann, (über 50) mit solidem Lebenswandel kennenzulernen. Zuschr. u. SZ 7994 an die Sonntags-Zeitung, Tübingen.

Glückl. Ehe ersucht auf., strebt, Kaufmann, Anfang 30, in gt. Position, mit einem lieb., sonnigen häusl. veranlagten Mädchen. Zuschr. HZ 6721 Friu, Stuttgart-W, Reinsburgstraße 43

Anzeigenbestellschein für die Sonntags-Zeitung. Bitte ausschneiden und einsenden an die „Sonntags-Zeitung“, Tübingen, Uhlstraße 2 oder an Ihre Heimatzeitung.

Name _____ Ort _____ Straße _____

Witwe, 38 J., ev., sucht ehrl., nett. Mann m. gt. Char. zw. 33 u. 40 J., oh. Kind. Aussteuer ist vorh. Zuschriften m. Bild u. SZ 7991 an die Sonntags-Zeitung, Tübingen

Kriegerwwe., Ostdeutsche, Ausgew. 36 J., eig. Wohng., sucht Eheg. 36 b. 40 J. in ges. Pos., evtl. auch leicht kriegsbeschädigt. Zuschrift m. Bild u. SZ 7993 an die Sonntags-Zeitung, Tübingen

Landwirt, kath., dkbld., 38 1/2, wll. zw. Heirat m. lb. nett. Mädcl. m. häusl., frdl. Wesen, zw. 26 u. 28 J. bekanntzuwerd. Ernstgem. Bildz. Zuschr. erb. unt. SZ 7993 an die Sonntags-Zeitung, Tübingen

Kraftfahrer, 48 1/2, ev., gt. Krachg. wll. m. Dame m. gt. Vergangenh. im Alter v. 35-38 J. bek. z. werd. zw. bald. Heirat. Etwas Vermög. erwit. Ernstgem. Zuschr. u. SZ 7997 an die Sonntags-Zeitung, Tübingen

Selbst. Handwerker, Anf. 60, ev., wll. lb. nettes Fri. od. Wwe. entspr. Alters kennenzulernen zw. bald. Heirat. Bildschöner. erb. u. SZ 7996 an die Sonntags-Zeitung, Tübingen

Kriegerwitwe m. Kind möchte gt. charakterfest. Mann u. lb. Vater zw. spät. Heirat kennenlernen. Alt. 38-40 J. Wenn mögl. in Wohnng. Nur ernstg. Zuschr. unter SZ 7919 an die Sonntags-Zeitung, Tübingen

Jg. Mann, 33 1/2, ev., dkl., wll. lb. Mädcl. od. Wwe. (o. Kd.), naturlib. bis zu 30 J. als Freundin, spät. als treue Lebensgefährtin kennenzul. Mögl. Umgeb. Nagold-Kraut. Ernstgem. Bildschöner. (vertraul.) u. SZ 7985 an die Sonntags-Zeitung, Tübingen

Welcher gute charakterv. Mann mit sich. Existenz m. m. 2 Kind. ein lb. Vater sein? Bin Kriegerwwe., 43 J., noch gut auss. m. gt. Aussteuer u. spät. Verm. Nur ernstgem. Zuschr. m. Bild erb. u. SZ 7988 an die Sonntags-Zeitung, Tübingen

Angestellter, Witwer, Anfang 40, 1,80 ev., wünscht Dame entspr. Alters kennenzulernen zw. bald. Heirat. auch Wwe. m. Kind. Ernstgem. Bildschöner (sof. zur.) u. SZ 7913 an die Sonntags-Zeitung, Tübingen

Ordnungslieb., Schlosser, 39 J., ev., gr., schlank u. lb. Mädcl. m. etw. Verm., das evtl. Einheirat bieten kann. Zuschr. u. SZ 7988 an die Sonntags-Zeitung, Tübingen

Ein Eheanbahnung „Treuhand“ Wllh. Dautler, München 12, Georgenstr. 23 87U. Vertrauensst. f. Würzburg. Tübingen: FSTU Post, 120 Hauptpostamt, Sprechst. u. Vereinb.

Bei Kopfschmerzen, bei Migräne u. Schmerzen in den kritischen Tagen der Frau. 1-2 Tabl. wirken schon in 10 Min. u. beheben jede Unpölichkeit. Ziehen Sie aber bei fieberhafter Erkrankung Ihren Arzt zu Rate.

Temagin gegen Schmerzen aller Art 10 Tabl. - 90 in allen Apotheken

Vaterland. Markenschilder direkt an Private und Betriebe sehr billig. Großhandel, Großgeschäft, Motorfahrzeug.

12 Flaschen 19.20 DM Nachh. Wein-Ruth, Wallerheim H. b. Eppingen

HONIG Nachh. 1 Pfd. 1.80 DM 18.70 1.80 DM 11.50 Honig-Kleinmuth (17) Saffelbad Nr. 16 b. Morsbach/Ed

Billige aber gute Uhren. Taschenuhr 5.90, m. Red. 6.40 Taschenuhr, 4 Steine... 10.- Taschenuhr, 10 Steine... 13.- K-Armbanduhr, Radium... 1.- E-Armbanduhr, 4 Steine... 14.- Gold-Doublet... 23.- Damme-Armbanduhr... 13.- Gold-Doublet... 18.- 650. 24.-

Fritz Heinecke UNTER SCHNITT- u. STANGENBERG Braunschweig 118

Fahrräder. Nur an Privat. Katalog gratis. Fahrradbau und -Versandhaus „STEIGERWALD“ Hagfurt a. M.

5 VORTEILE keine Mehrkosten. LUTZ KLINGENBOY

Vater der Harmonie

Zu Johann Sebastian Bachs zweihundertstem Todestage am 28. Juli 1950

Von Dr. Manfred Mezger, Pfäffingen



JOHANN SEBASTIAN BACH
Originalgemälde im Besitz von Prof. Dr. Fritz Volbach, Wiesbaden

Ein Jahrhundert ist es her, daß ein begeisterter Jünger Bachs, das Genie Robert Schumann, zur Bach-Grabstätte gehen wollte, sie aber nicht finden konnte. Heute würden wir sie wohl finden, wir können aber nicht hingehen. Weder das Geburtshaus in der Lutherstadt Eisenach noch die unter manchem Zwist nun endlich beschiedene Gruft in der Leipziger Thomaskirche sind allen Deutschen in diesem Gedenkjahr zugänglich. Das ist schmerzlich und erinnert uns an den bösen Riß, der durch unser Vaterland geht. Aber es ist uns zugleich ein Fingerzeig, „daß wir des vergänglichen Staubes nicht denken sollen“. Wie könnten wir uns um seine sterblichen Reste Kummer machen, da uns allen ohne Mühe, vom Meistervirtuosen bis zum schüchternen Klavierschüler, vom allbekanntesten Berufsschor bis zur bescheidensten Kantorei, Anteil gegeben ist an seinem lebendigen Erbe? Eine schönere und allgemeinere Unsterblichkeit ist nicht zu denken, als Bach sie in seinem Volk und in vielen anderen Nationen gefunden hat. Darum ist das Gedächtnis seines Todes kein Weckruf, sein Werk überhaupt erst ans Licht zu bringen, sondern die Bereitschaft des tätigen Dankes, in solchem Licht fröhlich zu sein.

Eines und Alles

„Wer von uns was Rechtes kann, hat's von ihm gelernt.“ Dieses Bekenntnis des Liebhabers der Götter wird ohne Vorbehalt nachgesprochen von den schöpferischen und nachschaffenden Söhnen seiner himmlisch-irdischen Kunst. Viele Zeitgenossen wollten es wehren, daß die ungehemmt entdeckungsfreudige moderne Musik sich ohne Scheu auf Bach bezieht und ausdrücklich an ihn anknüpft. Es wird aber nicht anzufechten sein. Was man 1750 noch als Tadel meinte, ist 1930 Lob und Lösung der Neulandkundigen: Bach ist hochmodern. Nur weil man von vornherein gewiß ist, daß es gut ausgeht, nimmt man seine revolutionären Dissonanzen in Ruhe hin. Wer es allzu eifrig anmerken möchte, daß in manchem heutigen Getöse auch nicht ein reiner Akkord zu haben sei, abgesehen von der letzten Note, der kann bei Bach in Verlegenheit kommen, wenn man ihm die späten, reifsten Choralwerke und Fugen unterbreitet. Da scheint schlechterdings alles erlaubt zu sein, und ist es auch, weil es Eines will: alle unendlichen Freuden und alle unendlichen Leiden ganz zu sagen, ihre Erschütterung und Bewältigung in unverständlicher, aufrichtiger Stimme aus dem Herzen freizugeben.

Kleine Stücke großer Meister sind — wenigstens gilt das für frühe Werke — zuweilen mehr spielerische Form als hochwertiger Inhalt. Bei Bach ist es so, daß die kleinen Stücke aus bewundernswert hohen Gedanken geformt sind, daß uns also in Einem, auch im schlichten Lehrstück, schon beglückender Anteil gegeben wird am Großen. Und wer wüßte nicht aus eigenem Erinnern es nachzufühlen, in welche weitwandernden Ströme man sich hineingetragen sah, als dem Schüler die ersten Präludien und Inventionen erreichbar waren, mit der Anmut ihrer melodischen Beantwortungen, mit der Mustzierwonne ihrer Sequenzen? Kein Zweifel, das war Erhebung aus leerem Fingersport in die höhere Natur des schwebenden Schrittes. Bei ihm darf man es wörtlich nehmen, daß es interessant ist, mag man aufschlagen und begreifen, wo man will. Ursprung und Gefüge der späten Chöre haben ihre Eigenart nirgends anders als im Beisammensein widerstrebender Elemente, deren klarer Gegensatz das Wunder eines lebendig atmenden Organismus noch geheimnisvoller erscheinen läßt. Es ist, als wäre Bach nichts eingefallen als immer ein zehnfach brauchbarer, will sagen: wandlungsfähiger Gedanke. Es ist ein Gebilde weniger Töne, die eben zunächst sich entwerfen wie herausgewürfelt aus den ewig unzählbaren Möglichkeiten, und doch offenbart schon der zweite Schritt, daß Zeitmaß und Richtung des ersten alles in sich bereit hatten, was hernach wie ein edler Streit ritterlich zuchtvoller Fechtregel ausgeführt sein will. Lange, ehe sich Kantor und König in der Wirklichkeit begegnen sind, war der königliche Kantor ausgereift zum frei waltenden Geist planvoll bewußt und doch traumhaft inspirierten Schöpferturns, das nie im Zufall herumprobiert, sondern furchtlos, des Zieles bewußt, vollzieht, was ihm gebührt.

Wert und Würde

Das Genie schafft. Das Talent arbeitet. Bach hatte Talent zum Genie. Hier freilich war er nicht weich, noch in fernem Himmeln wehend; er war, das Bild sagt es, ein Erdensohn, der zwischen Lebensfülle und Todesahnung der Forderung des Tages sich pflichtwillig bereithielt. Was für ein männlicher Mund, dessen Lippen schwerlich imstand sind, Entschuldigungen zu stammeln. Man wird ihn schon nehmen müssen, wie er ist. Was für eine Stirn, Schrein und Abbild kühn gewaltiger Erleuchtung. Was für ein Auge, vorausblick-

kend auf den Fluchtpunkt aller Bildlinien, die sich im Unendlichen schneiden! Und was die Amtsperrücke verdeckt: Wie muß die Muschel dieses Ohres geformt sein, daß in ihm zuinnerst vernommen werden konnte, was zuvor kein Ohr gehört hatte! Aus solchem Gesicht spricht Klarheit des Willens, Redlichkeit zünftigen Handwerks und die selbste Treue des wohlhabenden Bürgers, der ohne Not nicht preisgibt, was ihm nach Recht und Brauch zugewiesen ist. Im Stil der Briefe fehlt nichts von der Fertigkeit der Zeit, gedrechselte Großsätze zu formulieren. Allein, er will damit durchaus nicht verhüllen, daß er sie geschrieben hat, gehorsamster Diener gewiß, aber immerhin Magister Capellae, der Zeitgenossen und Nachfahren etwas zu beißen und zu dauern geben wird. Im Großen hat sich wiederholt, was er so manchmal in kleinen Dingen eindeutig zu verstehen gab: Er füllte seinen Platz aus und behielt sich freie Hand, ohne Angst zu handeln, wie er es für recht erachtete. Sie mögen sich seinethalben streiten, — er muß arbeiten können und um den einzigen, unabdingbaren Sache willen die kleinen Sachen hinter sich lassen. Ein Kantor von Gottes Gnaden lebt nicht aus der Gnade der Menschen, auch nicht von den Brosamen der Herrentische. Er hat, noch abgesehen von überzeitlicher Sendung, ehrsamem Stand. Und was dem Meister recht ist, darf dem Schüler billig heißen. Er setzt sich ein für Ehre und Anerkennung seiner übers Maß belasteten Sängerschar, „denn wer wird umsonst arbeiten oder Dienste tun?“

Im Anfang war nicht die Musik. Es hätte nie die Zustimmung des Kantors gefunden, wenn man in der Kirche des Wortes das Oberste zuunterst gekehrt und im Heiligum die Kanzel durch die Orgel ersetzt hätte. Derlei Gedanken sind ein Jahrhundert später entstanden. Bach macht aus der göttlichen Kunst keinen Gott. Er weiß, daß nur dann etwas geschieht, wenn Er spricht, der aus dem Nichts den Lobgesang der Sterne aufsteigen ließ. Musik ist nicht Vergebung der Sünden oder Auferstehung der Toten, nicht in sich selbst Glaube oder Gerechtigkeit. Aber sie kann sagen, daß das ewige Wort solches alles meine, verheißt und schenke. Und wie sie es sagen kann! Wird in ihrer reinen und richtigen Gestalt nicht augenfällig deutlich, daß es eine Trennung des Wortes vom Ton zuerst nicht gab und auch zuletzt nicht mehr geben wird? „Da er den Grund der Erde legte, da war ich der Werkmeister bei ihm und hatte meine Lust täglich und spielte vor ihm allezeit.“ Wenn dieses einmal feststeht, daß Gottes Glorie nicht neben, sondern über allen Dingen strahlt, dann mag der irdischen Kunst Musika viel Lob und Preis gesungen werden. Sie hat die Gnade des Höchsten, daß sie gewürdigt wird, sich dem Worte zu verbinden, damit es neu, frei, wahr und schön ins Leben trete, gesungen und gespielt auf jede Weise, denn hier regiert kein kaltes, hartes Gesetz. Der Glaube weiß, daß alle Dinge durch das Wort gemacht sind. Aber dann fängt er an, zwar nicht, das Wort zu vergessen, aber fröhlich aus ihm zu leben. Spiele, Künstler, rede nicht. Es wird sich klarlich zeigen, woher du kommst, wohin du gehst, sobald sich Wort und Ton verbinden. Die Wirkung des Glaubens ist ja dies, daß er das Wort wieder Fleisch werden läßt. Da ist in Wahrheit neuer Schöpfungstag, und wir brauchen weiter nicht zu fragen, worin die heilige Schaffenslust bei Bach wohl wunde? Es ist das heiße Bemühen, nie vollendet und immer wieder gewagt, Seinsmacht und Symbolkraft des Wortes zu ermitteln; zu sagen, was man zuletzt nicht sagen kann und was doch gesagt werden soll.

Bachs Musik will dem Wort dichteste Wesensfülle und leichteste Durchsichtigkeit angeeignet lassen, damit es ausrichten kann, wozu es gesendet ist, und willig gehört und wirklich bewahrt werde. Von solchem dienenden Bemühen ist kein Mittel der Kunst, nicht Instrument noch Stimme, ausgeschlossen. Auch die Musik hat Farbe, Raum und Tiefe; ja im letzten sind Wesen und Werkzeug der Kunst eins, nicht in einleuchtende Zwecke zu fassen, sondern in sich selbst selig, singend, lobend, rühmend: „Ich danke dir, Gott, daß du mich geschaffen hast!“ Die Kraft und Begeisterung eines unerschöpflichen Fleißes wächst daraus, daß das Herz Antwort gibt auf den gottentsprossenen Reichtum mannigfaltigster Kreatur. Und so gewiß sie gute Kreatur ist, ist sie auch leidende und seufzende Menschheit, angefochten, verstört, überschattet vom Dunkel der Schuld und des Todes. Echte Kunst ist unmittelbar und gibt sich auch ohne erläuterndes Wort zu verstehen. Hier sind keine starren Grenzen. Bach selbst kann einmal die Anlehnung ans Wort vollziehen, wenn er einer freien instrumentalen Musik das Schriftwort unterlegt, daß

wir durch viel Trübsal in das Reich Gottes eingehen müssen; er kann aber die Verbindung mit dem Wort auch lösen und das Musikalische allein gehen lassen. Nicht auf das Verfahren, wie er es macht, ist unser Augenmerk gerichtet, wenigstens nicht in erster Linie, sondern auf die Tatsache, daß er es tut, Gott zur Ehre, den Menschen zur Freude, ohne Nebenabsicht, ohne Lohn. Einfach weil er es tun muß. Gerade in solcher Fraglosigkeit liegt die letzte Größe seines Werkes, das er als wohl zu nützendes Erbe und unerschöpflich reiches Vermächtnis uns zurückließ. Jene Stellen in den Passionen, in der Hohen Messe, in der Kunst der Fuge, die uns wie mahnende Erschütterung oder lösender Schmerz durch das Innerste gehen, sind abbildliches Ereignis, Pfeiler noch auf diesem Ufer, aber schon Brücke zu jener Welt, wo das Vollkommene erscheinen wird und das Stückwerk aufhört. Wer lange in Bachs Musik gelebt hat, der weiß diese unbeschreiblich-unheimlichen Momente, wo wir, gleichsam uns selbst entnommen, hineingetragen werden in eine andere Dimension. Vielleicht ist es die sanft wiegende traumhafte Modulation im purpurnen Gewoge des Nachthimmels der Hirtenmusik, kurz bevor der Mund des Engels die Erlöser-Geburt verkündigen wird; vielleicht ist es der in eherner Einsamkeit schwingende Kreis des Saturn in jenem Kontrapunktus, der unsere Seele erschauern läßt vor der Majestät des Unsichtbaren. Jeder wird die Klänge wissen, auf die er wartet wie auf etwas, das man ersehnt und vor dem man sich zugleich fast fürchtet.

Ordnung und Freiheit

Es gehört zum Merkwürdigsten, daß Bach seine Kunst, die unvergleichliche, den Schülern nicht entzog, sondern gönnte. Kaum etwas ist so bezeichnend für die wahre innere Freiheit eines Menschen wie dieses, daß er mit seinen Gaben nicht geizig ist und durch Selbstmitteilung keinen Verlust fürchtet. Wenn man das Verhältnis des Lehrers zum Schüler, des Meisters zum Jünger, gütig abschildern will, so muß man sich dazustellen und Bach gleichsam über die Schulter sehen, wenn er die Lernenden anleitet. Nicht anders verfährt er hierbei, als daß er den Menschen erweckt und befreit zu sich selber. „Wie fang ich nach der Regel an? Ihr stellt sie selbst und folgt ihr dann!“ Es will uns kaum glaubhaft erscheinen und ist doch wirklich: Wunderwerke wie das Wohltemperierte Klavier und das Orgelbüchlein sind Lehrbücher für die Schüler. Wie hoch muß dieser Lehrer von seinen Schülern gehalten haben! Und was mag in ihnen vorgegangen sein, wenn



DER THOMASKIRCHHOF MIT KIRCHE UND NEUER SCHULE, UM 1735

Ein Vergleich der scheinbar außerordentlichen Tiefenausdehnung der Kirche und des Platzes bis zum Schulgebäude mit der wirklichen Tiefe macht deutlich, wie sehr hier die Perspektive, die Blickpunktschau „übertrieben“ ist: Ausdruck des gleichen Blickpunktes, der gleichen ausweitenden überpersönlichen, strömenden Lebensgrundbewegung, die Bachs Musik trägt und bewegt.

er sich selber zu ihnen ans Klavier und auf die Orgel setzte, um ihnen augenfällig den Weg zu zeigen vom musikalischen Gedanken zur musikalischen Form? Wir wissen es nur andeutungsweise. Viel wichtiger aber ist, daß uns heute nichts hindert, in seiner Werkstatt heimisch zu werden, und die unbegreiflich hohen Werke, herrlich wie am ersten Tag, hineinzunehmen in den Bereich unseres eigenen Daseins. Es wird nicht ausbleiben, daß wir ihre Wirkung verspüren, als eine ordnende und befreiende zugleich. Wir sind, mit der ganzen Menschheit, zurückgeworfen an den Anfang, dessen Plan und Sinn sich noch kaum wahrnehmbar abzeichnet, ja sich sogar möglicherweise verschüttet durch neue Irrtümer. Wo ist ein Weg, von dem sich sagen ließe, daß er des Lebensmutes und aller guten Kräfte wert sei? Dort, wo Ordnung und Freiheit verbunden sind zu lebendiger Einheit. Als Bach am 28. Juli 1750 zu wirken aufhörte, mußte er sein Werk aus den Händen geben, — es mochte als verloren gelten für eine fast hundertjährige Zeit des Scheintodes. Die Frage ist nicht, ob es heute lebt, sondern ob wir lebendig genug sind, aus seiner Musik die Botschaft des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung zu hören, als die Botschaft wirklichen Menschentums; denn Bachs Kunst ist Zeugnis wahren Menschentums.



DIE XV. SINFONIE VON JOH. SEB. BACH
Berlin, Königl. Musikbibliothek



WETTLAUF INS NICHTS

ATOMFORSCHUNG AM SCHEDEWEG
ROMAN VON WOLF LINKE

(12. Fortsetzung)

(Nachdruck verboten)

Jetzt müssen sie Farbe bekennen. Nach kurzem Überlegen kommt es vom oberen Ende des Tisches: „Notieren!“ Die Stenogrammböcke der Protokollführer rascheln, Bleistifte werden gezückt. „Befehl an die wissenschaftlichen Forschungsstellen des Landes...“ Die Genossen Professoren der einzelnen Laboratorien werden erbaute sein, denkt Atomkommissar Mikoyitsch, das bedeutet wieder Nächte mit viel Arbeit. Doch dem ersten Ukas folgt sogleich ein zweiter: ein geharnischter Rüffel an den In-



... „Nächte mit viel Arbeit für die Genossen Professoren in den Moskauer Laboratorien“, denkt Atomkommissar Mikoyitsch

formationsdienst, und was ihnen hierin vorgelegt wird, das können die Genossen Agenten und Mittelsmänner sich hinter die Ohren schreiben.

Gegen Mitternacht verstummen die letzten Geräusche im Werk. Der Himmel ist bezogen, und der bleiche Schein des Vollmonds dringt fahl und diffus durch die dünne Wolkendecke. Mit winkligen Formen, wie riesige Bauklötze und mächtige Würfel ragen die Silhouetten der Gebäude aus dem umwegten, sanft welligen Teppich der gepflegten Grünanlagen. Nur hier und da blinkt noch Licht aus dem kleinen Fenster einer Postenunterkunft oder dem Zimmer eines noch spät arbeitenden Wissenschaftlers. Tiefe Stille liegt über dem Ganzen, über den schnurgeraden, tagsüber ständig belebten Straßenzügen und über den rechteckigen oder quadratischen Hallenkomplexen, aus denen vom frühen Morgen bis zum späten Abend ein ständiges Summen, Hämmern, Pochen, Dröhnen und Heulen dringt.

Bob Ashley hat seine Kombination wieder übergestreift und in den Taschen sein Werkzeug verstaute. Lautlosen Schrittes überquert er Wege, Straßen und Plätze und freut sich, wenn er mit seinem Ultrarotstrahler den Posten ein Schnippen schlagen kann. Er freut sich über ihre Ahnungslosigkeit und sonnt sich im sicheren Gefühl der eigenen Überlegenheit.

Dann tauchen die Umrisse von Halle XIV vor ihm auf. Nach einem kurzen Blick auf das Warnungslämpchen am Eingang wendet er sich der breiten Längsseite zu. Eins, zwei, drei der großen Fenster passiert er, — damned, wo ist das Gerüst? Suchend irt das Lichtbündel an der Mauer entlang.

„Dal Gott sel Dank! nur ein wenig verschoben, um vier oder fünf Fenster.“

„Hättest nicht viel später kommen dürfen“, murmelte er vor sich hin. „Müssen mit ihren Durchbrüchen bald zu Ende sein, und dann ist's aus, dann ist's nichts mehr mit: Eintritt frei!“

Geschickt zieht er sich von Sprosse zu Sprosse, von Balkenlage zu Balkenlage. Dann nimmt er das Seil von der Schulter, schiebt sich durch den halb fertigen Ventilatorenschacht und läßt sich lautlos im Innern hinab.

Sichernd wandert sein Blick im Raum umher; es ist nicht viel verändert. Das stellt er befriedigt fest, obwohl der kräftige Kegel des Strahlers die ganze Weite der Halle nicht völlig zu durchmessen vermag. Also haben sie nichts gemerkt; denn auch der Behälter mit den geheimnisvollen Schrauben steht unbe-

rührt am alten Platz. Mit lautlos-geschmeidigen Bewegungen schwingt er sich über das Schutzgitter und turnt die wenigen Sprossen zur Geräteplattform hinauf. Dann holt er ein schweres Etwas aus der Tasche und läßt es mit leisem Klirren in den rechteckigen Kasten gleiten.

„Saubere Arbeit“, grinst er zufrieden vor sich hin, „da soll ein Mensch erkennen, welches nun das Kuckucksei ist.“

Und tatsächlich, die von Bob Ashley mitgebrachte Schraube unterscheidet sich äußerlich in keiner Weise von den übrigen. Man könnte meinen, es sei die gleiche, die er vor wenigen Tagen als „Andenken“ mitnahm. Natürlich, das Gewicht ist nicht ganz so groß, aber das dürfte den Arbeitern kaum auffallen. Es kommt im wesentlichen nur darauf an, daß bei einer Kontrolle die Zahl stimmt.

Tief befriedigt tritt er den Rückweg an. Ihm ist so leicht zumute, er fühlt sich so sicher, daß er die halbhohe Gitterumzäunung der beiden Autoklaven am liebsten im freien Hürdensprung nähme. „Was soll wohl jetzt noch geschehen“, denkt er, „du hast deinen Auftrag erledigt und fast wieder ein reines Gewissen!“

In diesem Augenblick unterbricht ein ärgerlicher Fluch seine sieghaften, leicht beschwingten Gedankenkapriolen. Denn gerade will er sich auf der Außenseite des Schutzgitters mit baumelnden Beinen zu Boden gleiten lassen, da verliert er durch eine unvorsichtige Bewegung das Gleichgewicht. Halsstehend greifen seine Finger in die Streben. Die Lampe entgleitet ihm und rollt klirrend irgendwo über den Boden.

Tiefe Dunkelheit herrscht um den Fluchenden, der sich nun vorsichtig zu Boden tastet. Das langanhaltende, vielfache Echo der fallenden Lampe wird in seinen aufs höchste gespannten Ohren zum dröhnenden Getöse. Jäh ernüchert hockt er in der Finsternis, und seine Finger krallen sich in das Fleisch der Oberschenkel. Er möchte sich die Fäuste ins Gesicht schlagen, so wütend macht ihm das Gefühl der eigenen Tolpatschigkeit. „Greenhorn“, schließt er ihm durch den Sinn, „du Greenhorn, vermaledeites! Wenn es dem Esel zu gut geht...“ — dann gleiten seine Hände tastend über den rauhen Zementboden, doch im Bereich der Arme ist die Lampe nicht zu entdecken.

Nach welcher Seite ist sie gerollt? In dem verfluchten Echogedröhn hat er es nicht genau feststellen können. Zöllweise, es ist ja völlig egal in welcher Richtung, schiebt er sich mit ruderdnden, halbkreisförmigen Tastbewegungen der Arme vorwärts und bei jedem Schritt, den er sich vom alten Platze entfernt, wächst seine Erregung. Immer noch kriechend, wechselt er die Richtung, sucht, fühlt, tastet, flucht in sich hinein und findet — nichts!

Längst hat er sich erhoben und hastet jetzt halbschrittweise, ziellos, von innerer Unruhe geheizt, nach rechts, nach links, vorwärts und zurück. Er weiß nicht mehr, ob das Gitter vor oder hinter ihm ist; denn er hat die Orientierung verloren. Er weiß auch nicht, ob die Lampe, fände er sie, überhaupt noch funktionierte. Fiebernde Hitzewellen und eisige Kälteschauer jagen durch seinen Körper, instinktiv, mit tierischer Verbissenheit folgt er einem Triebe, dem alles andere überschattenden Gedanken: Du mußt die Lampe haben!

Er weiß nicht, daß er sich schon um mindestens ein Dutzend Yards von dem Unglücksplatze entfernt hat. Wie gehetzt schießt er durch die Finsternis; halbgebückt und suchend. Da gibt es einen dumpfen Aufprall. Er spürt einen stechenden Schmerz an der Stirn, und bunte Sterne tanzen vor ihm. Dann ein Scharren und Kratzen, das in dem Crescendo eines in tausendfachen Echo verstärkten metallischen Krachens und Dröhnens endet. Eine lange, dünne Stahlleiter hat sich von ihrem schwachen Halt an der Wand gelöst und donnert zu Boden. Bob steht wie angewurzelt. Der Kopf droht ihm zu zerspringen, und er möchte im Boden versinken oder noch lieber sich selbst in Stücke reißen.

„Das ist der Anfang vom Ende“, hämmert es in ihm, „mach dein Testament, du dämlichstes aller Greenhörner.“

Das erste Geräusch der zu Boden fallenden Lampe ließ die beiden Streifengänger des Werkschutzes ihr halbblaues Gespräch im Schatten der Hallenwand bereits unterbrechen. Doch nach kurzen Lauschen kamen sie überein, sich getäuscht zu haben, und setzten ihren Weg langsam fort.

Doch ehe sie noch die zweite Hallenecke erreichen, gibt die drinnen stürzende Leiter ihnen Gewißheit: Die Tür ist gesichert, die Halle müßte leer sein. Trotzdem hält sich drinnen jemand auf!

Alarm!!

In weiten Sätzen stürzt einer von ihnen zum nächsten der gelben Signaieräte, zieht die

Verschlußklappe vom Handgriff, und Augenblicke später erzittert die Luft von dem grellen Aufbeulen der Sirenen.

Das weitere spielt sich innerhalb einer Minute ab.

Einmal lang! Fremde im Werk!

Die Nachtbereitschaft des Sicherheitsdienstes springt von den Holzpritschen, reißt Koppel und Mütze vom Haken und stürzt nach draußen. Mit schnellem Blick zum Klappenkasten hat der diensthabende Offizier inzwischen festgestellt, von wo der Notruf kam.

„Halle XIV!“ brüllt er dem Fahrer zu und landet mit einem weiten Satze als Letzter im Innern des anfahrenen Fahrzeugs.

In schwindelndem Tempo jagt der Wagen über den Asphalt der breiten Hauptstraße, während Bäume, Büsche und Häuserfronten im Lichte der grellen Scheinwerfer vorbeiziehen. Mit kurzem Abstand folgen auch schon die M.G.-bewehrten schnellen Panzerfahrzeuge. Den Abschluß des ganzen Aufgebots bilden mehrere Rotten karabinerbewaffneter Motorradfahrer, die sich in langsamem Aufholen zu beiden Seiten der Straße nach vorn schieben.

Wie ein gehetztes Wild hastet, stolpert und tastet Bob Ashley sich durch die Finsternis. Das Aufbeulen der Alarmsirenen gab ihm letzte Gewißheit: Entdeckt! Und diesmal hat er Glück. Trotz seiner mühslichen Lage möchte er am liebsten aufjubeln, als ihm plötzlich der gedrehte Hanf des dünnen Seiles durch die Hände gleitet. Der Satan hole die Lampe! Seine Gedanken wirbeln, während er mit weit-ausholenden Griffen und katzenartiger Geschmeidigkeit nach oben turnt. Dann fühlt er frischgebrochenes Gestein, und seine Hände krallen sich fest, daß rotes Blut unter den Nägeln hervorquillt. Raus aus dem Loch! Eben hält der erste Wagen mit kreischenden Bremsen vor dem Haupttor der Halle, und Bob sieht zwischen den Latten und Balken hindurch einen Schatten nach dort verschwinden. Das ist der Posten!

„Jetzt hetzt er sie dir auf den Hals“, denkt er verzweifelt. Also hinunter, solange das Gerüst noch im Dunkeln liegt!

Rutschend, gleitend, fallend, nicht achtend der winzigen Splitter, die sich dutzendweise in das Fleisch seiner Hände und Schenkel bohren, nähert er sich dem Erdboden. Ein letzter Sprung und — Himmel und verflucht nochmal! Das Brett ist lose, und im selben Augenblick, in dem er mit weichem, dumpf knirschendem Fall auf seinem flachen KieSHAUFEN landet, federt das dünne Laufbrett rasselnd und scheppernd in seine alte Lage zurück.



Wie ein gehetztes Wild hastet, stolpert und tastet Bob Ashley durch die Finsternis. . . .

Zeichnungen: F. Springer

In wilden Sätzen hetzt der Flüchtling die Straße hinunter. Die nächste Ecke, das könnte Rettung sein! Doch das laute Geräusch des Hin- und herschwingenden Brettes lockt die Häscher auf seine Spur. Drei, vier, ein halbes Dutzend Bewaffneter kommen um die Ecke gefegt, und im nächsten Moment durchschneiden die weitreichenden Lichtkegel ebensovieler Electric Torches das schützende Dunkel. Sofort haben sie den Davonhastenden auf der leeren Fahrbahn entdeckt.

„Stopp!“ brüllt es hinter ihm her.

Doch der schneidende Befehl und das warnende Knacken der Karabinerverschlüsse vermögen den rasenden Lauf des um sein Leben Fliehenden nur noch zu beschleunigen. Seine

Lungen keuchen, und in den Schläfen hämmert das Blut.

Vorwärts! Du mußt es schaffen! Du mußt! Mußt!

Auch die Panzerfahrzeuge erreichen jetzt die Halle, doch es ist ihnen unmöglich, in die Seitenstraße einzubiegen, um den Flüchtenden einzuholen. Denn inzwischen hat der Mannschaftswagen sich hinter die Kette der schußbereiten Posten geschoben und die Gestalt mit dem breiten Kegel des schwenkbaren Scheinwerfers erfaßt. Die Posten haben herrliches Schußfeld, doch die Breitseite des Fahrzeuges versperrt die Straße für die nachfolgenden Wagen.

„Shot him!“ befiehlt der junge Offizier, und die Männer reißen ihre Waffen hoch.

„Verfluchter Scheinwerfer!“ keucht Bob. Seine starren, von der Anstrengung des Laufens hervortretenden Augen sind fasziniert auf die sprunghaft näherrückende Hallenecke gerichtet. Noch zwanzig Meter, noch fünfzehn. Da fährt ein glühender Stachel durch seinen rechten Oberarm, und das peitschende Geprasel der Schüsse schlägt an sein Ohr. „Schlumpschützen“, denkt er und sein zäher Wille reißt den ermüdenden Körper vorwärts, obwohl der rechte Arm als gefühlloses, fremdes Anhängsel irgendwie lästig an seinem Körper baumelt. Noch zehn Meter — fünf Meter! Da verspürt er einen dumpfen Schlag im Rücken, wie von einem Riesenhammer, und fühlt sich nach vorn geschleudert.

Endlich! Gleich ist es geschafft! Und nun beginnt sich die Straße auch plötzlich zu senken. Immer mühseliger wird das Laufen, immer steiler geht es hinab, immer leichter tragen ihn die Füße, immer leichter. Und dann ist es plötzlich nur noch ein Schweben. Ein Schweben in freier Luft, und dann ein langsames Fallen, während der Boden noch schneller in unendliche, gähnende Tiefe entweicht. Immer tiefer geht die rasende Fahrt, unwirklich und doch selbstverständlich, inmitten großer Flocken reiner, weicher, einschläfernder Watte, wirbelnd und doch entspannend.

Nun lösen sich all die tausend bauschigen Flocken plötzlich und werden zu wallend milchigen Nebelstreifen, die in verwischender Vielzahl seinen Blick trüben, Blindlandung! Immer dichtere Schwaden. Schalten! — Gas weg! — Bruch!! — Aus.

Ziel- und kraftlos greifen die gespreizten Finger nach vorn ins Leere, während der schwankende Körper nach ein, zwei unsicheren Taumelschritten in die Knie bricht. Mit dumpfem Fall schlägt er vornüber aufs Gesicht, und seine Hände verkrampfen sich auf dem taufeuchten Pflaster.

Sekunden später ist der wendige Mannschaftswagen zur Stelle. Mit entscherten Pistolen springen mehrere Uniformierte heraus, und der junge Offizier beugt sich über den Leblosen. Im Scheine der Lampen faßt er ihn an den Schultern und richtet den schlaffen Oberkörper auf. Die blutleeren Lippen in dem wächsernen, schweiß- und schmutzverklebten Gesicht sind halb geöffnet, und aus den Mundwinkeln ziehen sich schaumige, hellrote Blutfäden über das Kinn.

„Lunge! Den hat's — wird nicht mehr viel zu machen sein“, stellt der Offizier mit erfahrenerm Blick fest, „aber trotzdem, sofort zum Lazarett!“

André Foucault und Professor Oienhigh hatten eine unruhige Nacht. Sofort beim Aufheulen der Alarmsirenen begaben sich beide nach der Kontrollzentrale und erfahren hier zu des Doktors Erschrecken, was sich um Halle XIV inzwischen abgespielt hat. Sofort beginnt in dieser Halle unter ihrer Oberleitung und unter Mithilfe eines halben Dutzends der erfahrensten Belegschaftsmitglieder ein „Großreinemachen“ klassischen Stils.

Kein einer Zerstörung wertiges Gerät bleibt ununtersucht. Kein noch so kleines Versteck zur Aufnahme einer Sprengladung undurchforscht. Die Materialisten werden überprüft, alle Kabel und Leitungen der Autoklaven durchgegangen, die Wandung der Tamper wird im Scheine großer Jupiterlampen untersucht und abgetastet, jedes Einzelteil nachgeprüft, jede Schraube gezählt.

Doch der Erfolg dieser Sicherheitsaktion ist, abgesehen von dem innerhalb des Schutzgitters gefundenen Ultrarotstrahler und der nahe des Hanfseiles entdeckten Brille, gleich Null.

„Ich glaube, wir hatten Glück, Doktor, denn wenn die Sehinstrumente neben der Miniaturkamera seine einzige Ausrüstung bildeten, dann dürfen wir getrost annehmen, daß er nur die Aufgabe hatte, zu knipsen“, sagt der Professor mit befreiendem Aufatmen.

(Fortsetzung folgt)



Liebe Kinder!

Nun habt ihr es wieder für ein paar Wochen so schön, wie der Vogel in der Luft. Hoffentlich macht auch das Wetter mit, denn verregnete Ferien sind ja nur halbe Ferien. Auf jeden Fall habe ich auch daran gedacht und euch auf dieser Seite etwas über das Kasperle-Theaterspielen geschrieben. So, und nun packt auch Onkel Otto die Koffer, um für einige Tage Abschied von seinem Schreibtisch zu nehmen, auf dem ihn ein hoher Berg von Briefen und Zeitungen darin erinnert, daß er noch vielen von euch schreiben muß. Gessunde Ferien also und herzlichste Grüße von Eurem Onkel Otto.

Beim Zahnarzt

Starke Zahnschmerzen trieben mich zum Zahnarzt. Es war für mich ein schwerer Gang, denn ich hatte ziemlich Angst vor dem Zahnarzt und seinen Instrumenten. Aber es blieb mir nicht anderes übrig. Der Doktor ließ sich den kranken Zahn zeigen und sagte dann: „Der muß raus, aber das wird nicht so schlimm, da spürt gar nichts.“ Meine Angst war nun nicht mehr so groß. Der Doktor richtete die Spritze. Er feilte ein Glasröhrchen durch, in dem die Flüssigkeit zum Einspritzen enthalten war. Diese weiße Flüssigkeit wurde durch die Spritze eingeblasen. Dann hielt es den Mund weit aufmachen, und ein Stich wie mit einer Na-

DER KINDER-SONNTAG

del traf mein empfindliches Zahnfleisch. Nun wurde es auf einmal ganz gefühllos, und die Schmerzen hörten auf. Nach einigen Minuten sah der Doktor nach dem Zahn, und ehe ich wußte, wie mir geschah, umklammerte die Zange meinen Zahn. Ich hielt mich

krampfhaft an der Stuhllehne fest. Ein Krachen und der Zahn war heraus. „Wasser nehmen und ausspülen“, sagte der Zahnarzt. Es war ein unangenehmes Gefühl, aber der Zahn war glücklich heraus.

Tür auf und gibt den Blick auf die Bühne frei. Ihr spant einfach in etwa einem Meter Höhe ein Seil, werft einen Vorhang oder einen Teppich darüber und dahinter erscheint dann das Kasperle. Ist das Wetter schön, könnt ihr den Zuschauern im Garten oder auf der Straße vom Fenster aus etwas vorspielen.

Wollt ihr Kasperletheater spielen

Kurzweil für lange Ferientage / Vor allem bei schlechtem Wetter beliebt

Tri-tra-tralala, tri-tra-tralala — Kasperle ist das! Ihr kennt sicher alle Kasperles Auftrittslied und habt ihm oft zugesehen. Wenn ihr nun selbst ein Kasperletheater hättet? Dann würden alle Kinder zu euch kommen und ihr könntet ihnen etwas vorspielen.

Mit Hammer, Zange und Schraubenzieher könnt ihr sicher umgehen. Und Vater schenkt euch bestimmt gern ein paar Nägel und Latten oder Stangen von seinem Abfallholz. Daraus nagelt ihr nun zwei Rahmen, so groß, wie ihr euch die Bühne denkt. Auf keinen Fall darf der Rahmen schmaler sein als das Kind, das dahinter die Puppen bewegen soll. Dann stellt ihr die beiden Rahmen hintereinander und verbindet sie mit zwei Seitenlatten. Achtet darauf, daß der Kasten, der so entsteht, genügend Bewegungsfreiheit läßt. An der Vorderseite und an den beiden

Seitenlatten werden mit Häkchen Tücher festgemacht — man soll euch ja schließlich nicht in die Kullissen gucken, und Kasperle muß doch einen Vorhang haben. Fragt mal die große

Ach richtig, die Puppen fehlen noch! Die könnt ihr aus Kastanien, Kartoffeln oder Rübenknollen selbst machen. Der richtige Kasperlekopf aber ist aus Zeitungspapierschnitzeln oder Sägemehl, das mit Tischlerleim zu einem sämigen Brei vermischt wird, der sich gut kneten läßt. Die Köpfe müssen an



Der Schäfer auf der Wiese

Zeichn.: Eugen Dietmann, Hechingen, 11 J.

Schwester oder die Mutter, wie man eine Gardine mit Oesen und Schnüren so anbringt, daß sie sich auf- und zuziehen läßt.

Ich weiß aber noch eine andere Art für das Kasperletheater: den offenen Türrahmen. Im Zimmer sitzen die Zuschauer. Statt des Vorhanges geht die

der Luft trocken, ehe ihr sie bemalt. Die Kleider nähon die Mädchen — einleische Ueberwürfe genügen schon. Und nun fehlt bloß noch das Stück, das ihr mit dem Kasperle spielen wollt — na, das werdet ihr euch doch wohl allein ausdenken können, wie?

Von vielen Tausend

Rundfunkpreis für Tuttlinger Jungen

Als Preisträger aus Südwürttemberg ging aus einem Geschichten-Preiswettbewerb des Südwürtfungs im Rahmen des Kinderfunks ein 13jähriger Tuttlinger Oberschüler hervor. In dem Rundfunkpreiswettbewerb waren die Anfänge von drei Erzählungen vorgelesen worden. An den Kindern lag es nun, entsprechend spannende, inhaltsreiche und stilistisch gute Fortsetzungen zu verfassen. Der Wettbewerb wurde in drei Gruppen gestartet: Für die Kleineren gab es ein Märchen zu erzählen, für die Mädchen eine Schulmädchengeschichte und für die etwas größeren Buben einen etwas schwierigeren Stoff: „Wie Kolumbus auf einer seiner Entdeckungsfahrten durch eine Mondfinsternis gerettet wurde.“ In dieser Gruppe erhielt von vielen Tausend Einsendern aus ganz Westdeutschland Hansel Ziema aus Tuttlingen den zweiten Preis. Wir haben den Südwürtfunk um Zusendung der spannenden Geschichte eures Tuttlinger Kameraden gebeten und werden sie in einer der nächsten Nummern veröffentlichen. Sie wird euch sicher viel Freude machen; denn für den kühnen Entdecker Kolumbus gilt es hier, sich auf einer einsamen Insel aus der Belagerung wilder Indianer zu befreien.

E. L. Haigerloch

über das Thema „Eine halbe Stunde auf dem Führerstand eines Triebwagens“ schreiben. Das kleine Fritze war merkwürdigerweise als erster fertig. Der erstaunte Lehrer schlug natürlich sofort das reichlich mit Tintenklecksen verzierte Heft auf — und las: „Der Aufenthalt auf dem Führerstand ist für Unbefugte polizeilich verboten!“

H. J. K., Hechingen

Klein-Günter spielte so gerne an der Wasserleitung. Er stand auf einem Schemel und drehte den Wasserhahn mit Begeisterung auf und zu. Ich hob immer mit meinem Stübchen weg und sagte zu ihm: „Wenn du groß bist, dann darfst du das.“ Eines Tages nach dem gleichen Spiel wurde der kleine Knirps ganz nachdenklich und sagte nach einem Weichen zu mir: „Tante, zieh zu doch mal schnell groß.“

E. L. Haigerloch

Auf einem Spaziergang kamen wir an einem großen Gut vorüber. Auf der Weide waren eine Menge Kühe und auch ein Stier. Die achtjährige Helga betrachtete eingehend die Kühe und entdeckte auch den Stier. Da kam sie ganz aufgeregt gelaufen und rief: „Mama, was ist denn das, ich des a Mannskoh!“

E. L. Haigerloch

sagt: „Der isch jo it amol ins Wasser neigange.“ Auf die Frage, warum er nicht ins Wasser sei, erwiderte Severin: „Ha, no war jo mei Badbölle naß worde!“

F. K., Hechingen

Jochen will die Schale des Apfels nicht essen. Mutter weist ihn an, er solle die Schale essen. Der liebe Gott wisse, warum er den Apfel eine Schale gegeben habe. „I weiß worom“, sagt Jochen. „Wenn er kol Schal hätt, na dät dr Saft rauslaufe, wenn er vom Baum runterfällt.“

P. K., Neuenbürg

Das achtjährige Fritze durfte mit seinen Kameraden aus einer kleinen hohenzollerischen Dorfschule einen Klassenausflug auf die Burg Hohenzollern machen. Heimwärts fuhren sie ab Hechingen mit einem der modernen Triebwagen der „Hohenzollerischen Landesbahn“, dessen Inneneinrichtung sie natürlich — sie wären sonst keine Jungen — einer eingehenden Untersuchung unterworfen. Am nächsten Morgen ließ sie der Lehrer in der Deutschstunde ein kleines Aufsätzen



Mit Gessang in die Ferien

Zeichn.: W. Herter, Degersheim, 11 J.

Onsee Kleine



Der kleine, kaum 3 Jahre alte Dorle durfte mit seinem Vater zu den Großeltern verreisen. In Tübingen schon befiehl ihn ein menschliches Rühren. Zurückgelehnt hatte sich auf der Bank gegenüber ein modernes Fräulein niedergelassen, das der Kleine immer wieder staunend und sinnend betrachtete, denn er hatte auf dem Dorle so etwas noch nie gesehen. In Reutlingen stieg das Fräulein aus, kaum war die Dame weg, als der kleine Kerl anfragt: „Gell, Papa, dia hot a schö's Mädel“ und sich besinnend — „aber die hot's agnoll!“

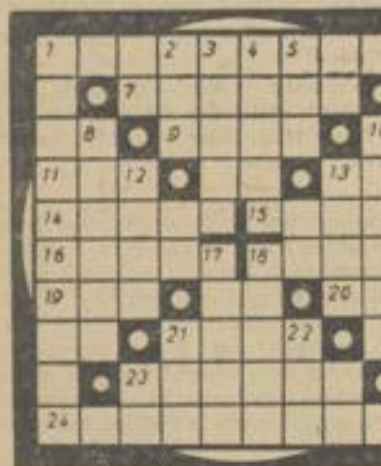
V. B., Schwäbelfort

Die 2 1/2-jährige Hildraud sieht mit ihrer Mutter zum Fenster hinaus. Sie soll Farben lernen. Die Mutter fragt sie: „Was ist das für eine Auto?“ Antwort: „Ein blaues!“ „Nein“, meinst die Mutter, „das ist doch ein rotes.“ Und, indem sie auf das nicht mehr ganz saubere rote Kleid einer Frau aufmerksam macht: „Was ist denn das für ein Kleid?“ Die Antwort kommt sofort: „Ein dreckiges, Mutterle!“

D. Pf., Calw

Der zehnjährige Herbert nimmt den stebenjährigen Severin mit in die Badenstalt. Als sie abends wieder heimkommen, fragte die Mama den Kleinen, ob es schön gewesen sei im Bad, und ob er auch im Wasser gewesen sei. Herbert verrät ihn jedoch gleich und

Kreuzworträtsel



Waagrecht: 1. Stadt an der Tauber, 7. Perserkönig, 9. unwahrscheinliche Erzählung, 11. Rotwild, 13. lateinisch: Sache, 14. südamerikanische Steppe, 15. Schmelaüberzug, 16. einheimisches Raubtier, 18. Kirchensonntag, 19. Verneinung, 20. arabisch: Sohn, Zusatz bei Namen, 21. Shakespearesche Dramengestalt, 23. einer der Heiligen drei Könige, 24. Stadt am Neckar;

Senkrecht: 1. württembergische Stadt an der Donau, 2. Sohn Nohas, 3. eine der Musen, 4. inneres Organ, 5. südafrikanischer Anstieher, 6. Stadt an der Pils, 8. Schweizer Kanton, 10. männl. Wildschwein, 12. südamerikanische Teesorte, 13. Verbrechen, 17. Stadt in Westfalen, 18. Giraffenart, 21. Affenart, 22. nord. Meerestöflin.

Silberrätsel an - bis - bund - cell - chil - chin - e - eh - ehr - erl - flo - gau - ho - i - im - jah - ke - ken - kep - ko - kö -

10 Minuten Kopfrechnen

korb - la - land - laus - ler - ler - lon - lu - lu - maul - mu - ni - ni - nig - no - o - o - preis - ra - rak - rechts - rei - ren - res - ring - ros - saul - se - si - te - tow - tur - vi - walt - wurf - Aus vorstehenden 36 Silben sind 21 Wörter zu bilden, deren Anfangsbuchstaben von oben nach unten, und deren Endbuchstaben von unten nach oben gelesen, vier berühmte Württemberger und ihre Geburtsstadt nennen (ch und B = ein Buchstabe; die Vornamen sind abgekürzt).

Bedeutung der einzelnen Wörter: 1. Altersmerkmal an Holz, 2. weltberühmter württembergischer Astronom, 3. australischer Laufvogel, 4. Geplückstück, 5. männlicher Vorname, 6. Gedicht von Goethe, 7. italienischer Opernkomponist, 8. Komponist der Oper „Martha“, 9. Waldfliege, 10. Hauptstadt der Hawaiianen, 11. Streichinstrument, 12. kleine Mahlzeit, 13. Stadt in Württemberg, 14. Peinagetter, 15. zeitgenössischer schwäbischer Dichter, 16. akademischer Beruf, 17. blaühühendes Pflänzchen, 18. Engerlingsverfänger, 19. schwedische Ostseemahl, 20. Feuerwerkskörper, 21. Kernlandschaft Periens.

Wie stehts mit dem Ariennachweis? Woraus stammt: 1. Nie sollst du mich befragen: a) Die verkaufte Braut, b) Lohengrin, c) Martha; 2. O wie so trügerisch sind Weiberherzen: a) Der Bajazzo, b) Rigoletto, c) Die lustigen Weiber von Windsor; 3. Die Liebe vom Zigeuner stammt: a) Cavalleria rusticana, b) Salome, c) Carmen; 4. Durch die Wälder, durch die Augen: a) Tannhäuser, b) Freischütz, c) Fidelio; 5. Wie eiskalt ist dies Händchen: a) Bo-

hème, b) Elektra, c) Ophello; 6. Und es blühten die Sterne: a) Tosca, b) Madame Butterfly, c) Aida; 7. Winterstürme wichen dem Wonnemond: a) Rheingold, b) Walküre, c) Euryanthe; 8. Schöne Nacht, du Liebesnacht: a) Figaros Hochzeit, b) Hoffmanns Erzählungen, c) Tristan und Isolde.

Auflösung aus Nr. 30 Silberkreuzworträtsel

Waagrecht: 1. Meteor, 3. Usedom, 5. Kantate, 7. Diktat, 9. Torheit, 10. Japan, 11. Lupe, 2. Unna, 14. Dose, 16. Mitternacht, 18. Elite, 19. Tischrunde. Senkrecht: 1. Methodik, 2. Orkan, 3. Utz, 4. Dornfreiheit, 6. Tadel, 8. Tatjana, 9. Torpedo, 12. Untreue, 13. Litter, 15. Sekunde, 16. Mitte, 17. Nachtlisch.

Silberrätsel 1. Drechslerel, 2. Aalen, 3. Steckenpferd, 4. Stickerel, 5. Talsperre, 6. Uranus, 7. Teppich, 8. Tornado, 9. Geranie, 10. Andersen, 11. Renette, 12. Trommelfell, 13. Erolka, 14. Reichenau, 15. Hagebutte, 16. Umland, 17. Tagebau, 18. Zanella, 19. Erdbeere, 20. Leopard, 21. Mergentheim, 22. Apollo, 23. Eche, 24. Neckar, 25. Nörgelei, 26. Leichtathletik, 27. Esparsite. — Das Stuttgarter Hützelmannlein, Die schöne Lau; Eduard Moe-rike.

Vorsatzrätsel Amrum, Langschläfer, Lindwurm, Eckball, Ringrichter, Antarktika, Nachtmütze, Postmeter, Anschluß, Niehammer, Gastrolle, Irland, Salpeter, Tenband, Senkkasten, Chefplot, Handweber, Weinstraße, Einbaum, Reibesen. — Aller Anfang ist schwer.

Die Wellenfittiche

Die Geschichte von Heidi und Rosi (Schluß)

Nun war es soweit, Rosi durfte aus der Klinik wieder heim. Heidi Vater trug sie vom Auto hinauf in ihr Stübli, dessen Tür mit einer prächtigen Girlande geschmückt war. Die herrlichen Blumen überall! Der lieben Mama kullerten Freudentränen über die vor Angst um ihr Kind schmal gewordenen Backen. Heidi war natürlich auch da und sehr aufgeregt. Plötzlich rief in all die Freude hinein ein hohes Stimmchen: „Roosli!“ Und gleich noch einmal: „Roosliroosli!“ Heidi lachte und sah Rosi an. „Wer ist das? Wer ruft mich da?“ fragte Rosi erstaunt. Heidi zog die Freundin zu einem Tischchen am Fenster, das der Vorhang verhüllte. Sie zog ihn zurück, und — da saßen in ihrem schönen Käfig Tim und Tom, die heißersehten Wellenfittiche! Eng aneinandergeschmiegt betrachteten sie Heidi und Rosi, die ebenso Tim und Tom anschauten. Rosi strahlte. Heidi sagte: „Sie gehören dir alle beide. Du hast unseren Hansi gerettet und so viele Schmerzen deshalb gehabt, arme Rosi.“ Tom legte sein Köpfchen schief und flötete ganz zart: „Rosi, Rosi“. Rosi war sehr glücklich über diesen Liebesbeweis ihrer Heidi. Doch fest erwiderte sie: „Nein, du hast genau so geschafft wie ich; dir gehört Tim, anders freut's mich nicht, Heidi.“

Tim kratzte sich mit einem Fächchen am Kopf und rief: „Heidi, Heidi!“ Selig sahen sich die Kinder an. „Das hat ihnen Frau Hall beigebracht, während wir für sie arbeiteten“, erklärte Heidi. „Tim und Tom bleiben bei dir, und ich darf euch alle Tage besuchen, geht?“

Rosi's Mutter rief die Freundinnen, die sich kaum von den Vögeln trennen konnten. Sie nahm Rosi in die Arme und sagte: „Mein Kindle, Tim und Tom sind nur die kleine Freude, die größte kommt erst!“ Ungläubig sah Rosi sie an. „Denk dir, der liebe Gott schenkt uns das höchste Glück: dein lieber, so lange vermister Papa kehrt noch heute abend heim! Als du sehr krank warst, kam die erste Nachricht von ihm. Ist das nicht wunderbar?“ Rosi's erster Gedanke war: „Ob ich wohl weiter arbeiten darf bei deinem Vatterle, Heidi? Der liebe Papa hat doch gar nichts mehr und ist gewiß krank, und Mama kann nicht alles allein!“ Gerührt zog Heidi's Vater Rosi an sich: „Freue dich ohne Sorgen, du liebes Kindle! Du hast dein Leben für unseren Hansi eingesetzt. Nun werde ich meine Dankbarkeit beweisen. Jetzt sorge ich für euch und helfe deinem Papa, euch ein glückliches Leben aufzubauen. Das hast du gute kleine Rosi für ihn verdient!“ „Rosi, gutigut Rosi!“ rief Tom. „Heidi!“ trumpfte Tim auf so laut er konnte. „Mach net so'n Krach!“ schalt Tom und zupfte Tim.

Jochen besucht die Großmutter. Dieser sagt zu ihm: „Was hast denn du am Schuh?“ Darauf Jochen: „Ha, woiisch, Oma, Roßbolla von dr Kuh!“

P. K., Neuenbürg

Unsere Schachpartie

Wir tragen unsere Schachreunde

In der letzten Runde der schon erwähnten Lindauer Kreis-Schachmeisterschaft war es zu dieser Stellung gekommen:

Weiß: Tietz (Lindau) Kg1, Tbl, Tel, Lf1, Sg3, Lc1, Bauern a4, b4, c4, d3, e5, f2, f3, h2. Schwarz: E. J. Diemer (Scheidegg) Kd7, Tb8, Tb7, Se7, Ld4, Bauern a6, b6, c7, d6, e5, f7, g5, h5. Weiß hatte eben 26. Sf1 — g3 gespielt, Schwarz reagierte darauf mit 17—f5!

Wir fragen unsere Schachreunde: Warum darf Weiß jetzt nicht 21. Lc1 x g3 spielen? Antwort auf unsere vorhergehende Frage: Weiß spielte zunächst 2. Tc3 — f2! und auf Dd2



x f2 folgt die weitere Überraschung: Eine Mattansage in vier Zügen! Beginnend mit 3. Dh5 x h6 +!, g7 x h6 4. g6 — g7 +, Kh5 — h7 5. g7 x f8 S +!! (Das konnte man leicht übersehen!) 6. ... h7—h8 6. Tg1—g8 Matt!

Emil Josef Diemer (Scheidegg/Allgäu)

